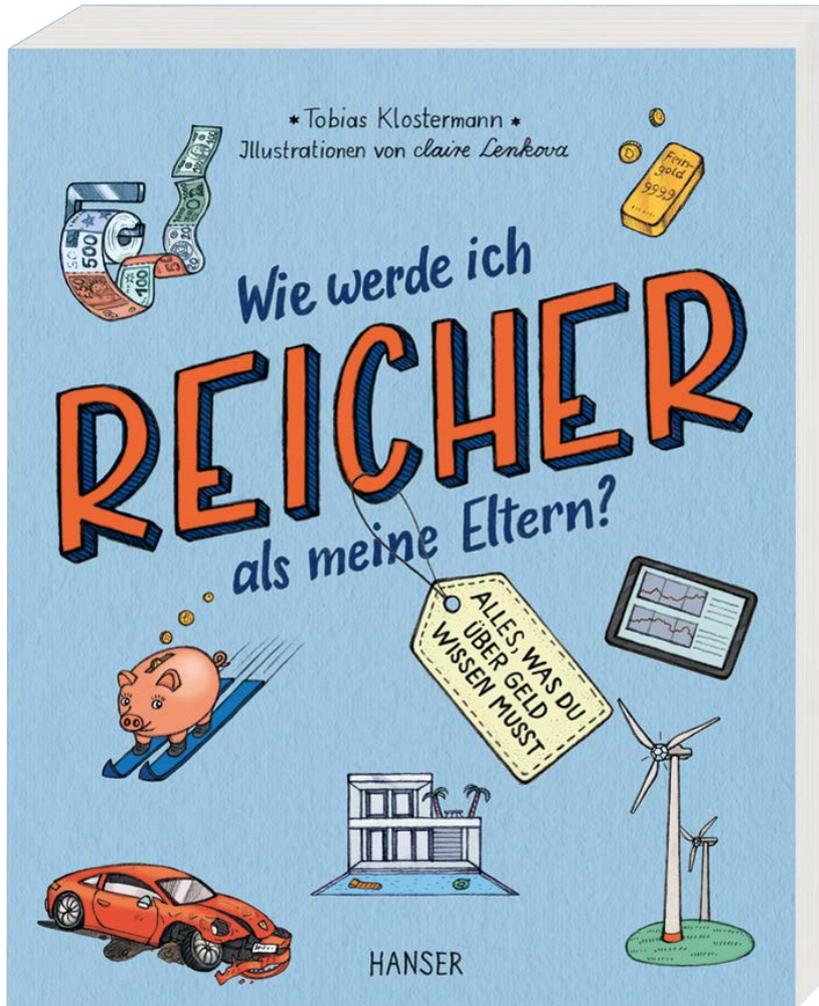


Leseprobe aus:

Tobias Klostermann, claire Lenkova
Wie werde ich reicher als meine Eltern?
Alles, was du über Geld wissen musst



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2022 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER



WIE WERDE ICH REICHER
ALS MEINE ELTERN?



★ Tobias Klostermann ★

Illustrationen von *claire Lenkova*

Wie werde ich
REICHER
als meine Eltern?
ALLES, WAS DU ÜBER GELD WISSEN MUSST

Hanser





INHALT

VORWORT	6
KAPITEL 1 DIE ERSTEN 100 EURO	11
KAPITEL 2 DIE ERSTEN 1000 EURO	45
KAPITEL 3 DIE ERSTEN 10 000 EURO	85
KAPITEL 4 DIE ERSTEN 100 000 EURO	111
KAPITEL 5 DIE ERSTE MILLION	129
10 LEKTIONEN FÜR DEINE FINANZIELLE UNABHÄNGIGKEITSERKLÄRUNG	152
ANHANG	156
DANKE	
QUELENNACHWEIS	
STICHWORTVERZEICHNIS	
BILDNACHWEIS/IMPRESSUM	

VORWORT

GELD IST NICHT STATISCH.
GELD IST ENERGIE UND
MUSS FLIEßEN.



Ausgerechnet ich soll dir erklären, wie du reicher wirst als deine Eltern? Auf dem Klappentext dieses Buchs steht: »Tobias Klostermann«, das bin ich, »Gründer und Vorstand der Finanz- und Vermögensberatung ecoblue AG«. Wenn du das liest, springt bei dir im Kopf vielleicht gleich etwas an. So was wie: Bestimmt irgend-ein Boomer, der an einer Elite-Uni studiert hat und dessen einzige Leistung darin besteht, Papas Erbe nicht vollkommen verbrannt zu haben.

Zugegeben, ich bin älter als du. Das heißt erstmal nur, dass ich mehr Zeit hatte, manches richtig zu machen – und verdammt viel falsch. Privat und mit Geld und vor allem, wenn beides zusammenkam. Spulen wir einmal gemeinsam zurück in die Zeit, in der ich so alt war, wie du es heute bist: die 1980er-Jahre, als es noch zwei Deutschlands gab und ich im sozialistischen Osten davon aufwuchs.

Noch schnell eine Sache zu den 80ern, wie du sie sicher aus manchen Serien oder von manchen Songs kennst: knallbunt, zuckersüß und superhappy. Wenn ich an die 80er denke, sieht es in meiner Erinnerung völlig anders aus. Die Häuser, die Klamotten, sogar die meisten Menschen: trist, schmutzig und grau. Wenn du bunte Klamotten haben wolltest, musstest du dich darum fast schlagen. Die einzigen Licht-



blicke damals waren für mich die Care-Pakete meiner Großtante aus Kalifornien. Was sie schickte – *Wrangler*-Markenjeans, Schokolade, Kaugummis und Spielzeugautos von *Matchbox* –, war das Einzige, was ausnahmsweise nicht trist oder grau war. Obwohl, so ganz stimmt das nicht. Da war noch etwas. Mein geliebtes Fechten. Mit Degen, Säbel und Florett. In schneeweißem Brustschutz, schneeweißen Handschuhen und schneeweißen Hosen. Das exakte Gegenteil des grauen, tristen Landes, in dem ich groß wurde.

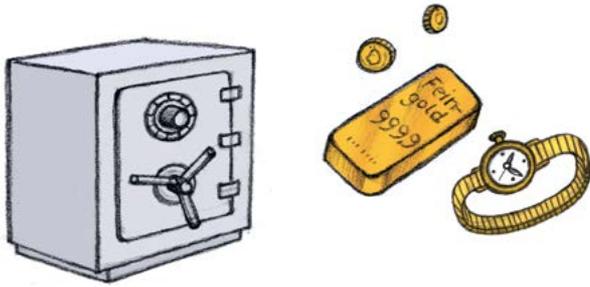
Wenn ich als Teenager nicht trainierte oder mir Wettbewerbe im Fernsehen anschaute, träumte ich vom Fechten. Mir blieb auch wenig anderes übrig. Hinter der Mauer waren die Bedingungen katastrophal. Selbst meine Schuhe waren so schrottig und notdürftig geflickt, dass sie mir beim Fechten ständig aufrissen.

Ich wollte raus, die Welt sehen. Durfte ich nicht. Als normaler Bürger war es schwer möglich, das Land zu verlassen. Man konnte weder einen Flug noch einen Nachtzug buchen oder sich ins Auto setzen und einen Roadtrip ins Ausland machen. Als Sportler schon. Auf internationalen Turnieren in Budapest, Olmütz in Tschechien oder Katowice in Polen focht ich mit Sportlern aus ganz Europa. Was mir direkt auffiel: Was für geile Schuhe die anderen hat-

ten! Echte Adidas mit original drei Streifen. Die kannte ich nur aus Geschichten, aus dem Fernsehen. Oder meinen Träumen. Ich musste, musste, musste diese Schuhe haben. Wahrscheinlich habe ich bei diesen Turnieren verstanden: Es gibt offenbar schöne Dinge im Leben, die ich besitzen will. Nur, das war mir auch klar: Als Juniorenfechter in Ostdeutschland wird das nichts.

Mein absoluter Sehnsuchtsort war nicht Olmütz oder Budapest. Auch nicht Amsterdam oder New York. Sondern das Fechtinternat in Tauberbischofsheim, einer wahnsinnig un-coolen Kleinstadt in Baden-Württemberg. Was Los Angeles für den Film ist, Paris für die Mode oder Berlin für Raves, war Tauberbischofsheim fürs Fechten: der Mittelpunkt der Welt.

Bloß konnte man sich damals als Teenager im Osten meist nicht selbst aussuchen, was man mit seinem Leben anfängt. In meiner Schule gab der Staat vor, was aus einem werden sollte. Ich hätte total gern Abitur gemacht und studiert. Nach meinem Realschulabschluss rief mich die Schulleitung zu sich, um mir zu sagen: »Du wirst Kfz-Mechaniker.« Oh mein Gott – ich hatte mir wenig, vielleicht nichts vorstellen können, was ich in meinem Leben weniger gewollt hätte, als an Motoren rumzuschrauben. Tja, Pech. Widerstand zwecklos.



Im Herbst 1989 erreichte mich ein Geschenk des Himmels. Die Mauer fiel, mit ihr ein ganzer Staat. Die Grenzen gingen auf, mir stand die ganze Welt offen. Niemand hinderte mich daran, sie zu erobern. Erste Station? Na klar, das Fechtinternat in Tauberbischofsheim!

Eine Einladung zum Probetraining in der Tasche, setzte ich mich wenig später in den Zug. Eine aufregende, wie unbekannte Welt vor Augen und im Kopf nur der Gedanke: Mein Traum wird wahr.

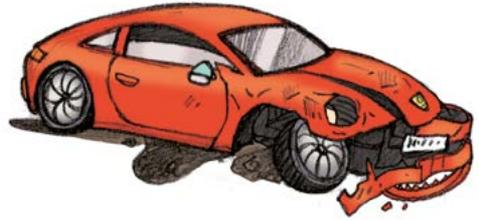
Nach dem Probetraining nahm mich der Trainer zur Seite: »Junge!«, sagte er. »Du fechtest ja, als ob es um dein Leben ginge.« Ging es ja auch. Technisch war ich kein Genie. Aber ich hatte Leidenschaft. Biss. Und den Traum »Tauberbischofsheim«. Sie nahmen mich. Zum Einstieg bekam ich meine ersten Adidas-Schuhe mit original drei Streifen.

Matthias Behr, mein Betreuer und – oh, mein Gott, oh, mein Gott, oh, mein Gott – ein Olympiasieger, wollte von mir wissen: Was ist dein Plan? Ich verstand gar nicht, was er von mir wollte. Ich war doch am Ziel angekommen: bei ihm im Fechtinternat. Er sagte: »Du kannst nicht gleichzeitig Fechter und Kfz-Mechaniker sein, stundenlang in der Werkstatt schrauben und abends noch trainieren.« Ich bräuchte, sagte er,

einen Job für den Kopf. Einen, der meinen Körper schonte. Wow! Erst der Platz im Fechtinternat. Jetzt auch noch die Rettung vorm Horrorjob als angehender Kfz-Mechaniker. Die Welt, dachte ich, meint es wirklich gut mit mir.

Mein Betreuer vermittelte mir ein Praktikum bei der Sparkasse vor Ort, daraus wurde ein Ausbildungsvertrag. Die Lehre zog ich weniger mit Leidenschaft durch, mehr mit sportlichem Ehrgeiz. Ich arbeitete wie bekloppt. Zum ersten Mal verkaufte ich etwas anderes als meine sportliche Leistung, und zwar: Sparlotterie-Lose. Zehn Mark das Stück, acht Mark direkt auf das Sparkonto des Kunden, zwei Mark in eine Lotterie, die man – mit viel Glück – gewinnen konnte. Klingt sehr aufregend, oder? Aber im Ernst, ich mochte es. Es war wie Roulette mit Sicherheitsnetz. Die Leute sparten einen sicheren Betrag. Wenn sie etwas gewannen, freuten sie sich. Wenn sie nicht gewannen, waren sie auch nicht traurig. Sie hatten ja so gut wie nichts verloren und trotzdem Geld angespart. Meine Arbeit in der Bank brachte die Leute zum Lächeln – und mich genauso.

Geld, das lernte ich damals, kann etwas Warmes und sehr Konkretes haben: einen Nutzen für Menschen. Mir persönlich ermöglichte es meinen ersten Renault. Den habe ich zwar



zwei Monate später im Schnee kaputt gefahren, aber ich verstand: Ein Auto, das man sich selbst erarbeitet, ist mehr als ein Auto. Das ist eine Belohnung für die harte Arbeit. Ein Auto bedeutet Freiheit.

Tja, dann passierte, was oft mit Teenagerträumen passiert: Sie platzten. Mir wurde klar, dass mein geliebtes Fechten auf Dauer nicht mein Lebensinhalt bleiben konnte. Es gab damals, außer im Fußball und vielleicht beim Tennis, noch kaum Profisportler. Bis heute gibt es niemanden, der allein vom Fechten leben kann. Ich musste damit klarkommen. Es gelang mir, indem ich »den Marsblick machte«. So nenne ich das, wenn ich mir vorstelle, wie es wäre, mich und meine Situation von ganz weit draußen zu betrachten. Vom Mars sehen die Probleme kleiner aus, als sie auf der Erde scheinen.

Ich war dankbar dafür, dass mich das Fechten träumen ließ. Dafür, dass ich jede Minute in Training und Gefecht genossen habe. Und dafür, dank des Fechtens einen Job in der Sparkasse zu haben, den ich mochte. Es ist doch so: Nicht jedes Investment musst du in der gleichen Währung zurückbekommen, in der du eingezahlt hast. Was ich vom Fechten bekam, war zwar keine Profikarriere. Dafür Selbstvertrauen, das »Abenteuer Tauberbischofsheim«

und ein Netzwerk von Menschen, die mir Türen öffneten. Abseits der Fechtbahn.

Elmar Borrmann aus dem Fechtinternat, noch ein Olympiasieger, hat mich später von der Sparkasse zu einem großen Versicherer geholt. Quasi das nächste Level nach den Sparlotterielosen. Für einen Weltkonzern analysierte ich die Bedürfnisse von Menschen: Sie sagten mir, was sie finanziell erreichen wollten, ich zeigte ihnen den Weg. Win-win, ein gutes Geschäft für beide.

Ich war gut, richtig gut. Mein Problem war, dass ich überheblich wurde und nicht bemerkte, wie in meinem Inneren hässliche Gedanken wuchsen: Ich weiß alles, ich kann alles, ich brauche niemanden. Ich wechselte vom Konzern in die Selbstständigkeit. In der darauffolgenden Zeit vergaß ich, warum ich diesen Job eigentlich so gerne gemacht hatte. Ich vergaß mich auch ein bisschen selbst. Das Schlimmste war: Es war mir vollkommen egal. Ich verdiente mittlerweile so viel Geld, hin und wieder dachte ich an meine ersten Fechtschuhe, an meinen ersten Renault. Eben an schöne Dinge, die man mit Geld kaufen kann und die Freude bringen. Dieser Gedanke – ich kann alles kaufen, was ich brauche – begann, alles andere in meinem Inneren zu verdrängen. Ich verdiente noch mehr Geld und wollte noch mehr.

Mit 23 fuhr ich zum ersten Mal einen Porsche 911. Dann kam ein Unfall. Trotzdem fuhr ich weiter. Auch in Zuständen, in denen man echt nicht fahren sollte. Weiter, immer weiter, obwohl sie mir längst meinen Führerschein weggenommen hatten. Porsche fahren war für mich wichtiger, als Gesetze einzuhalten.

Wieder und wieder erwischten sie mich. Wieder war mir das vollkommen egal. Gesehen und bewundert zu werden, dieses Porsche-Gefühl-im-Kopf. Das war wie ein Rausch. Geld war für mich ein eiskaltes Mittel zum Zweck geworden, um die Leere in mir zu füllen.

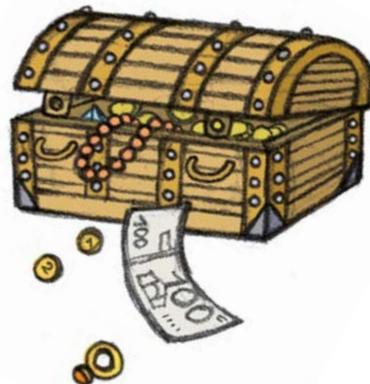
Aus dem Jungen, der vom Fechten geträumt und Menschen mit Sparlotterie-Losen zum Lächeln gebracht hatte, war ein unausstehlicher Angeber geworden: große Klappe, gar nichts dahinter. Wieder erwischte mich die Polizei. Mein Anwalt sagte zu mir: »Wenn du so weitermachst, landest du im Gefängnis.« Da hat es bei mir im Kopf geknallt: Was zum Teufel mache ich da eigentlich gerade mit meinem Leben? Ich musste raus. Also: Reißleine, Flucht in die Alpen, völliger Rückzug. Wieder in den Marsblick: Zwei Wochen lang habe ich auf einer Hütte mein Leben von außen angeschaut. Die bittere Erkenntnis: In meinem Porsche 911 hatte ich verdammt viele falsche Abfahrten im Leben

genommen. Also, zurück auf Anfang. Mich darauf besinnen, was ich kann, was ich will und was ich damit erreichen möchte. Das war schwer, das tat weh. Aber es hat geklappt. Meine Fehler gehören zu mir, ich habe aus ihnen gelernt. Ich habe Kinder bekommen, heute sind sie in deinem Alter. Für Menschen wie sie und dich habe ich dieses Buch geschrieben.

So. Das war mein Leben im Schnelldurchlauf. Wie gesagt, mein Vorsprung an Lebensjahren entspricht nur meinem Vorsprung an Dummheiten – oder, um es mal positiv zu wenden: meinem Vorsprung an Lektionen, die ich aus meinem Leben gezogen habe.

So ehrlich, wie ich dir mein Leben erzählt habe, so ehrlich sage ich dir auch: Du kannst reicher werden als deine Eltern. Du kannst Millionär werden. Auch wenn du bei null anfängst. Ohne dunkle Geschäfte, ohne deine Seele zu verkaufen und dich selbst zu vergessen. Du brauchst nur Wissen, Geduld und eine gute Strategie.

Du willst es, ich weiß, wie es geht. Also, unser Weg zur ersten Million – legen wir los?



KAPITEL 1

ZEITRAUM: 12 MONATE



WOHER GELD KOMMT,
WAS ES WAR UND HEUTE IST,
WARUM DIR KEINER HELFEN WIRD,
ES ZU VERDIENEN, AUßER DIR SELBST –
UND WELCHEN RIESENVORTEIL DU
BEIM INVESTIEREN HAST IM
VERGLEICH ZU DEINEN ELTERN



DIE WELT IST UNGERECHT, GEMEIN UND BÖSE. FLAUSCHIG, SCHÖN UND VOLLER MÖGLICHKEITEN IST SIE ABER AUCH

Deine Eltern haben es leicht gehabt, du wirst es schwer haben. Das ist, sehr vereinfacht, die Ausgangslage, wenn es um deine Finanzen geht. Aber das kennst du ja schon vom Klimawandel: Teenager von heute müssen in der Zukunft ausbaden, was ihre Eltern in der Vergangenheit angerichtet haben.

Das ist die eine Zukunftsaussicht. Die, die deprimierend sein kann. Die andere, die optimistische Version geht so: Wenn es um deine Finanzen geht, hast du es heute leichter, als es deine Eltern jemals gehabt haben.

Deine finanzielle Zukunft wird also richtig düster und richtig großartig. Was denn nun? Beides. Lass mich dir anhand von ein paar Beispielen erklären, warum beides stimmt – und was das für dich bedeutet.





NETTO
NETT

&

BRUTTO
BRUTAL

DER GOLDENE KUGELSCHREIBER UND EIN MONSTER NAMENS RENTENLÜCKE

Wer Gehalt für seine Arbeit bekommt, weiß, dass er davon leider nicht alles behalten darf. Diesen schmerzhaften Unterschied zwischen »brutto« und »netto« kennst du sicher schon. Du bezahlst Steuern und einen bestimmten Betrag für die Vorsorge, wenn etwas schiefgeht. Dafür, dass du abgesichert bist, wenn du arbeitslos wirst. Wenn du krank wirst. Pflegebedürftig. Bei dir auf dem Konto kommt nur der Nettobetrag an.

Es gibt ein paar gute Eselsbrücken, um brutto und netto nie wieder zu verwechseln.

- Das B kommt im Alphabet vor dem N.
- *Nett* wie netto ist es, Gehalt zu bekommen – *blöd* wie brutto ist es, einen großen Teil davon abgeben zu müssen.
- Es ist *brutal*, was einem vom Brutto-Gehalt abgezogen wird und mit welcher Summe, nämlich gar *net so viel*, man anschließend zum *Netto*-Supermarkt gehen kann.

Ein weiterer Teil deines Gehalts geht an die staatliche Rentenversicherung. Mit deinem Geld bezahlt der Staat die Rente deiner Eltern oder Großeltern. Wenn du in Rente gehst, bezahlen deine Kinder oder Enkel. Diesen Deal nennt man: Generationenvertrag. Klingt eigentlich ziemlich fair, oder? War es auch, solange der Deal funktioniert hat. Jemandem die Rente zu bezahlen, ist nämlich sehr, sehr teuer. Als man sich das System ausgedacht hat,¹ hat man so gerechnet, dass immer mehrere Menschen einen Rentner finanzieren. Vor 60 Jahren finanzierten durchschnittlich sechs Junge einen Alten. Die Rechnung ging auf, weil die Menschen viel mehr Kinder bekommen haben als heute. Heute ist es so: Die Alten werden immer mehr, die Jungen immer weniger. Als ich in Tauberbischofsheim gefochten habe, Anfang der 1990er-Jahre, finanzierten statistisch betrachtet 2,7 berufstätige Menschen einen



Rentner. Wenn du einmal in den Ruhestand gehst, steht es wahrscheinlich 1:1.²

Das ist der erste Punkt, warum du es im Alter schwerer haben wirst. Weniger Junge müssen die Rente von mehr Alten bezahlen. Zwangsläufig bleibt dabei weniger Geld für alle. Der zweite ist: Deine Eltern oder Großeltern machten noch ganz anders Karriere, als du es vielleicht planst.

Viele von ihnen ließen sich nach der Schule in einem dieser großen urdeutschen Konzerne ausbilden. Bei Siemens, Karstadt oder der Telekom. Dort fingen sie ihren ersten Job an – und blieben bis zur Rente. Ich wette, du hast jemanden in der Familie, der so etwas wie einen goldenen Kugelschreiber zum 30. Dienstjubiläum bekommen hat und – vollkommen zurecht! – sehr stolz darauf ist, ein Berufsleben lang *Karstädter* gewesen zu sein.

Für solche Menschen gibt es sogar noch was obendrauf: Wenn man sehr lange bei einem

Unternehmen blieb, bekam man eine zusätzliche Rente, die sogenannte Betriebsrente. Je länger man dabei war, desto mehr kam am Ende raus.

Vielleicht spürst du jetzt einen Gedanken in dir: »Boah, ein ganzes Leben im gleichen Unternehmen, wie wahnsinnig öde.« Mit diesem Gedanken bist du nicht alleine. Die meisten Teenager denken so.³ Sie wollen mehr von der Berufswelt sehen. Vielleicht wollen sie zwischendurch mal die Branche wechseln, mit Ende 30 ein Sabbatical machen, um noch einmal in Asien oder den USA rumzureisen. Vielleicht wollen sie Kinder bekommen und als Mama oder Papa glücklich werden. Es gibt tausend Optionen, und wenn du es möchtest, solltest du mindestens ein paar von ihnen ausprobieren. Blöderweise heißt das aber: Du wirst keine dicke Betriebsrente bekommen.

Wenn du dich also mal richtig gruseln willst, brauchst du keinen Monsterfilm streamen. Es reicht, wenn du »Rentenlücke« googelst und den Betrag ausrechnen lässt zwischen dem, was du einmal als staatliche Rente bekommst, und dem, was du gerne für ein sorgenfreies Leben als Opa oder Oma hättest. Ein Tipp: Google das bloß nicht jetzt sofort. Lies lieber erstmal weiter! Kleiner Spoiler: Vor dem Monster »Rentenlücke« rettet dich keiner. Das musst du selber machen.

P. S.: So sieht übrigens ein typischer Gehaltszettel für deinen ersten Job aus.

Lohn- und Gehaltsabrechnung

Name/Vorname		Krankenversicherung	KV-Pflicht
Abrechnungszeitraum	Monat	Beitragssatz KV	14,60 %
Jahr/Monat	2022/Oktober	Zusatzbeitrag Kasse	1,30 %
Steuerklasse	1	PV-Zuschlag	Ja
Monatl. Freibetrag	0,00 EUR	RV-Beiträge	Ja
Kirchensteuer	Nein	AV-Beiträge	Ja
Kinderfreibeträge	0	Betragsstatus	Beitragspflicht (Standard)
Bundesland	Bayern		

Brutto-Bezüge

Bruttogehalt	480,00 EUR
Brutto gesamt	480,00 EUR

Arbeitnehmeraufwendungen

Steuer/Sozialversicherung

Lohnsteuer*	0,00 EUR	
Solidaritätszuschlag*	0,00 EUR	
Kirchensteuer*	0,00 EUR	
Steuerrechtliche Abzüge*		0,00 EUR
Krankenversicherung	-38,16 EUR	
Pflegeversicherung	-9,00 EUR	
Rentenversicherung	-44,64 EUR	
Arbeitslosenversicherung	-5,76 EUR	
Sozialversicherungsrechtliche Abzüge		-97,56 EUR

Nettoverdienst

382,44 EUR

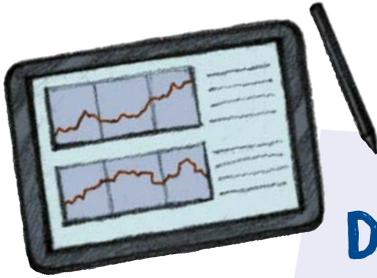
Netto-Bezüge/Abzüge

Kammerbeitrag	0,00 EUR	
Netto-Bezüge/Abzüge		0,00 EUR

Auszahlung

382,44 EUR

* Steuer muss erst ab einem bestimmten Grundeinkommen gezahlt werden.



DAS GESAMMELTE WISSEN DER GANZEN MENSCHHEIT IN DEINER HOSENTASCHE

Stell dir mal vor, wir würden alle deine Vorfahren, alle Opas und Ur-Ur-Ur-Großtanten aus den letzten Jahrhunderten mit dir in einen Raum sperren. Zusammen machen wir das härteste Quiz der Welt. Nur der Klügste, der Schlauste unter euch allen darf den Raum wieder verlassen. Wenn ich voraussagen müsste, wer gewinnt, würde ich mein gesamtes Geld auf dich setzen, und meine Firma gleich dazu. Du hast einen Vorteil, der dich mit absoluter Sicherheit gewinnen lässt: dein Smartphone. Du hast den Zugang zum gesammelten Wissen der kompletten Menschheit in deiner Hosentasche. Innerhalb von Sekunden kennst du jede Firmenbilanz, jeden Aktienkurs und jeden Chef jedes Unternehmens auf der ganzen Welt. Du kannst googeln, wer die Glühbirne oder das Elektroauto erfunden hat, was eine Aktie ist, nämlich eine prozentuale Beteiligung an einem Unternehmen, und was ein vierfach gehebelter ETF, der seine Erträge thesaurierend reinvestiert. (Das musst du nicht jetzt googeln, das erkläre ich dir später noch.)

Du kannst ein Aktiendepot auf deinem Smartphone einrichten und dich an einer Goldmine in Kenia beteiligen. Du kannst auf die Getreidepreise in Peru wetten oder darauf, dass Tesla und Google in einem Jahr bankrott sind. Niemals in der Geschichte der Menschheit war es einfacher, Experte zu werden und sein eigenes Ding zu machen. Aber, nur weil du es kannst, musst du es ja nicht zwingend tun. Wahrscheinlich erschlagen dich diese hunderttausenden Optionen. Das liegt daran, dass die Welt echt komplex ist. Leider gibt es genug Menschen, die dir trotzdem einfache Antworten andrehen wollen.



DER BULLENMARKT UND DER MARKT FÜR BULLSHIT

Vollkommen und unbestreitbar klar, dass es mehr Spaß macht, sich ein gut gemachtes YouTube-Video über Aktien anzuschauen, als dein staubtrockenes Schulbuch von 1999 zu lesen. Wenn dir bei YouTube mal einer ein bisschen falsch erklärt, warum man bei steigenden Aktienkursen von einem »Bullenmarkt« redet, und du deswegen in der Klausur eine schlechtere Note bekommst – völlig egal. Das Internet ist voller Lügen, Halbwahrheiten und Müll. Das weißt du selber. Neben Politik und Gesundheit gibt es im Internet noch ein Thema, bei dem besonders viel Bullshit verbreitet wird: Geld. Unser Thema.

Erlaub mir an dieser Stelle ein einziges Mal wie dein nerviger Lehrer zu klingen. Versprochen, ich mach das im gesamten Buch nur dieses Mal: Glaub nicht, was dir irgendwelche Leute im Internet über das Reichwerden erzählen. Du kennst diese Geldbündel-Poser mit giftgrünen Lamborghinis von Instagram oder YouTube. Die dir versprechen, dich innerhalb von wenigen Monaten reich zu machen. Du ahnst es schon: Die reden Bullshit. Jeder Einzelne von denen. Egal, ob sie dich mit CFD-Trading locken, mit Multi-Level-Marketing oder sonst einem Zauberwort – wer dir sagt: »Komm zu

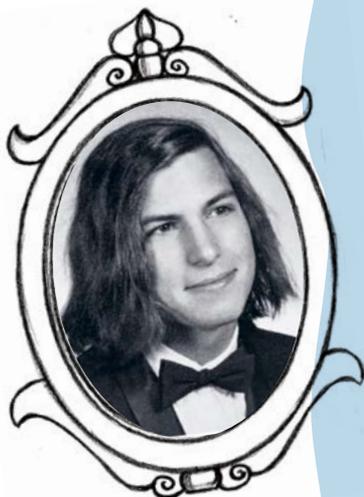
mir, ich mach dich superschnell superreich«, der lügt. Der meint es nicht gut mit dir. Sondern ausschließlich mit sich selbst.

In den dreißig Jahren, in denen ich dieses Business kenne, habe ich gelernt: Es gibt keinen einzigen Weg zum Reichtum, der schnell, planbar *und* legal ist. Keinen einzigen.

Es gibt Wege, die legal und relativ schnell sind. Aber nicht planbar. Beispielhaft für diesen Weg ist die Erfindung des iPhones durch Apple-Boss Steve Jobs: ein Produkt, nach dem plötzlich und gegen jede Wahrscheinlichkeit die ganze Welt verrückt war.

Es gibt Wege, die planbar und schnell sind. Aber nicht legal. Diesen Weg hat der junge Leipziger Maximilian Schmidt alias Shiny Flakes beschritten, als er aus seinem Kinderzimmer einen globalen Drogenhandel aufzog.





Steve Jobs – der Visionär

Der wohl größte Erfinder des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts sagte einmal, das Prägendste, das er in seinem Studium gemacht hatte, bevor er es nach einem Semester abbrach, sei ein ausführlicher LSD-Trip gewesen. Den Rausch bezeichnete der Studienabbrecher und spätere Apple-Gründer Steve Jobs als eines der »zwei bis drei wichtigsten Dinge, die ich je in meinem Leben gemacht habe«. Angeblich soll der Trip das spätere Design seiner Produkte entscheidend geprägt haben. In den 1970er-Jahren wurde Jobs Frutarier, ernährte sich also hauptsächlich von Früchten – während dieser Diät erfand er den Namen seiner ersten Computerfirma: Apple, die er 1976 in einer gemieteten Garage gründete. Schon der zweite Computer der Firma, der *Apple II*, 1977 auf den Markt gekommen, wurde ein Verkaufsschlager. Es folgten: der *Macintosh* (1984), sein Einstieg beim Filmstudio *Pixar* (1986), der *iMac* (1998), der *iPod* (2001). Und jedes Mal sagten die Leute erst: »Wer braucht denn so was?« Und jedes Mal antworteten die gleichen Leute und Millionen andere später nur: »Ich!« Jedes seiner Produkte war nicht weniger als eine Revolution: *Toy Story*, der erste Pixar-Film und das Vorbild für Kinofilme, die komplett digital erschaffen wurden. Macintosh und iMac für den Heimcomputer. Der iPod für mobile Musik-Abspielgeräte, die ohne Kassetten oder CDs auskamen. Anfang der 2000er-Jahre hatte Steve Jobs einen neuen Traum. Code-name »Project Purple«. Ein mobiles Telefon, das keine Tasten hatte. Sondern einen Touchscreen. Wir kennen es heute unter dem Namen *iPhone*. Wieder fragten die Leute zuerst: »Wer braucht denn so was?« 13 Jahre später hatte Apple eine Milliarde iPhones verkauft. Das Unternehmen wurde zum wertvollsten der Welt. Steve Jobs, der in seinem Leben nicht nur eine Idee hatte, die die Welt veränderte, sondern gleich fünf, stand selbst lange als »schlechtestbezahlter Geschäftsführer der Welt« im Guinness-Buch der Rekorde. Ernsthaft! Er zahlte sich selbst ein Gehalt von einem Dollar pro Jahr aus. Von Apple ließ er sich lieber Aktien schenken, die dermaßen im Wert stiegen, dass er so zu einem der reichsten Menschen auf dem Planeten wurde.